

Philipp Theisohn: „Conrad Ferdinand Meyer. Schatten eines Jahrhunderts. Biografie“

Ein Solitär wird wiederentdeckt

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 07.08.2025

Was verbirgt sich im Leben und Werk eines Schweizer Literatur-Stars des 19. Jahrhunderts, der so manchem inzwischen lediglich als konventionell verlässlicher „Anthologie-Autor“ gilt? Eine fulminante Biografie verrät es.

Sigmund Freud las ihn (um neurotische Muster zu erkennen), mit Gottfried Keller teilte er sich den Ruhm, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schweizer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts zu sein, Stefan George und Hugo von Hofmannsthal schätzten ihn.

Gedichte wie etwa „Die Füße im Feuer“ und Novellen wie „Der Schuss von der Kanzel“ oder „Gustav Adolfs Page“ fanden sich über anderthalb Jahrhunderte in nahezu jeder gediegenen Anthologie, und auch späterhin blieb er ein berühmter Autor, der andere inspirierte: Nach seiner Novelle „Die Richterin“ entstand 1977 ein Spielfilm, zu dem Wolf Wondratschek das Drehbuch schrieb, während in der Verfilmung von „Jürg Jenatsch“, seinem berühmten Roman, das Skript von Martin Suter stammte.

Komponisten wie Richard Strauss, Arnold Schönberg und Paul Hindemith vertonten seine Gedichte, und noch im Jahr 2019 machte Wolfgang Rihm aus dem Gedicht „Auf dem See“ ein modernes Klavierstück.

Ein allzu Bekannter wird tatsächlich neu entdeckt

Und dennoch: Wer kennt heute noch wirklich jenen Conrad Ferdinand Meyer, geboren 1825 in Zürich und 1898 in Kilchberg verstorben? Weht um ihn, womöglich stärker noch als um seinen Kollegen-Konkurrenten Gottfried Keller, nicht eine Art Buch-Staub längst vergangener Zeiten?

Eine Biografie, die Meyers Werk und Leben gewidmet ist, hätte deshalb leicht in die Falle fragwürdiger Aktualisierung geraten können, in ein marktschreierisch-utilitaristisches „Dabei hat uns dieser Autor doch heute noch so viel zu sagen...“. Hat er?

Der an der Universität Zürich lehrende Germanist Philipp Theisohn entgeht in seiner über fünfhundert Seiten umfassenden Biografie „Conrad Ferdinand Meyer. Schatten eines Jahrhunderts“ freilich auch dieser Gefahr. Beim Lesen dieses von der ersten bis zur letzten Zeile

Philipp Theisohn

Conrad Ferdinand Meyer. Schatten eines Jahrhunderts. Biografie

Wallstein Verlag

543 Seiten

38,00 Euro

spannenden und stilistisch avancierten Buchs wird zudem klar, weshalb Theisohn in Germanisten-Kreisen längst als würdiger Nachfolger seines Mentors Peter von Matt gilt: Hier schreibt einer, trotz seines Postens, eben keine trockene Ordinarius-Prosa, sondern lässt uns in ein von familiären Tragödien und psychischen Problemen geprägtes Dichter-Leben ebenso eintauchen wie in jenes 19. Jahrhundert, das auch in der angeblich beschaulichen Schweiz voller Untiefen und Brüche steckte.

Ein Lebenslauf, der alles andere als geradlinig ist

Als Meyer fünfzehn Jahre alt ist, stirbt sein Vater. Seine Mutter, mit der ihn, wie wir hier erfahren, ein hochkomplexes Verhältnis verband, an dessen Analyse Professor Freud seine professionelle Freude gehabt hätte, beging 1856 Suizid. Auch Meyers Tochter wird 1936 auf diese Weise enden.

Und der erst relativ spät literarisch in die Öffentlichkeit getretene und zu Ruhm gekommene Autor selbst, den Zeitgenossen, ob seines Status als solventen Erben, gesellschaftlich angesehenen Ehemann und Familienvater oft sogar beneideten – und ihn gleichzeitig wegen der engen, geradezu symbiotischen Bindung an seine Schwester Betsy heimlich bespöttelten?

Ein Biograph ohne sture Thesen

Obwohl ihn sein psychischer Zusammenbruch erst 1892 ereilte – und trotz Entlassung aus der Heilanstalt ein Jahr später – die letzten Lebensjahre verdüsterte, ist Conrad Ferdinand Meyers gesamtes Schreiben ein ... Und genau hier verweigert sich sein Biograph eindimensionaler Erklärversuche.

Je tiefer er nämlich mit uns hinabsteigt in die Metaphern-Ebene der oft balladesken Gedichte und in die während des Dreißigjährigen Krieges oder in der mörderischen Bartholomäus-Nacht spielenden historischen Novellen, umso deutlicher wird das Uneindeutige. Denn nein, Meyer flüchtete nicht in eine vermeintlich vitalere Vergangenheit, noch betrieb der Autor des Versepos „Huttens letzte Tage“ mit seinen eingedunkelten Bildern eine deutschtümelnde Identitätsstifterei wie es etwa der Schriftsteller Felix Dahn getan hat.

Was hat uns dieser Conrad Ferdinand Meyer somit heute noch zu mitzuteilen? Wäre es nicht hinreichend, seine faszinierend-verstörende Sprach-Artistik in Lyrik und Prosa (als „übermeyern“ ironisierten es einst Zeitgenossen) neu zu entdecken?

„Hinter der Fassade der Historiendichtung arbeitet die Seelenkunst einer kommenden Zeit“ schreibt Philipp Theisohn – belässt es jedoch nicht bei dieser Lesart allein, sondern zaubert gewissermaßen Kapitel für Kapitel weitere Interpretations-Nuancen hervor. Was für eine Erkenntnis spendendes Lesevergnügen.

.